

Predigt zur Einführung als Vorstand der Dachstiftung Diakonie am 12.12.2014 in der Stiftskirche des Stephansstiftes, Hannover

Liebe Gemeinde,

Paula, eine sehr liebe Freundin, 10 Jahre alt, hat die Einladung zum Tag heute mit Interesse wahrgenommen: Ihre Frage: Arbeitet Hans-Peter jetzt als Dachdecker? Es gibt gute biblische Gründe, das zu bejahen – wie wir hoffentlich gemeinsam sehen werden.

Dabei sollte es um die Dachstiftung eigentlich gar nicht gehen. Die ist nur ein Dach für Räume, die in sich und für sich eine weit größere Bedeutung haben, wie schon die klangvollen Namen sagen, die die diakonischen Unternehmen tragen, die unter diesem Dach jetzt zusammen sind: **Stephanus** zuerst – Urimpuls diakonischen Handelns, der Diakon, der gerade nicht beim Suppeausteilen stehen bleibt, sondern deutet was geschieht: Stephanus, der Prediger und erste Märtyrer. Unter seinem Namen geschieht seit fast 150 Jahren in Hannover Bildungsarbeit, die zu eigenem sozialem Engagement ermutigt und befähigt für die, die auf solches Engagement angewiesen sind.

Und **Cornelius**: nur gefühlt manchmal etwas weit weg von hier: Burg in Anhalt und an einem knappen Dutzend weiterer Standorte in Sachsen-Anhalt. Den Namensgeber für das Corneliuswerk kann man sich heraussuchen unter 22 Heiligen dieses Namens. Protestanten denken natürlich an den biblischen Cornelius, um dessentwillen erstmals der Zaun um die eigene Religion überwunden wird, Anlass und Zeuge, dass Gemeinschaft im Namen Gottes inklusiv ist, das je eigene Milieu entgrenzt und keinen ausschließt.

Klangvoll auch der Name des kleinen Ortes bei Gifhorn an der Kreuzung großer Handels- und Armutswegen von Nord nach Süd und von Ost nach West. **Kästorf**: vor hundert Jahren und durch die Jahrzehnte in immer neuer Form. Arbeiterkolonie, Wohn- und Arbeitsstätte, Rehabilitation – gegen Marginalisierung und Verelendung – für die Würde jedes Menschen. Diakonie braucht Menschen und braucht Orte, an denen sie Gestalt gewinnt.

Und Tu-Worte! Keine Überschriften bloß, keine Gattungsbezeichnungen, statisch und abstrakt, sondern Verben, die die Kompetenz und das Ziel erkennen lassen. **Wohnen und beraten** z.B. Der vierte Unternehmensteil, die Stiftung Wohnen und Beraten, die mit den Tuwörtern in ihrem Namen diese Dimension einträgt. Insgesamt ein eindrucksvolles Ensemble von Räumen diakonischen Handelns: Stephansstift, Corneliuswerk, Diakonische Heime Kästorf, die Stiftung Wohnen und Beraten – und nun seit vier Jahren ein gemeinsames Dach.

Darum sollte es eigentlich gar nicht gehen: ein technischer Verbund: gemeinsame Betriebswirtschaft, Vorstand und MAV als Klammer. Aber nun gehöre ich mit zu den ersten, die von vornherein für das Dach engagiert wurden, einer, der keine eigene Vorgeschichte hat in den geschichtsträchtigen Räumen darunter, der darum auch selbst fragt: jetzt unter die Dachdecker? Was ist das mit dem Dach?

Manche wissen, dass ich aus Baden-Baden komme, also aus dem Schwarzwald. Da zog man die Dächer der Bauernhäuser zum Hang hin bis zum Grund. Wenn der Schnee kommt, soll alles unter dem einen Dach sein, nichts noch nach irgendeiner Seite hervorstehen. Und wenn der Schnee dann da ist, sieht man auch nichts mehr als den Vorderhausgiebel, der aus der weißen Landschaft herausragt. Aber mit der Dachstiftung sind wir nicht im Schwarzwald. Wie alle Diakonie befinden wir uns in biblischer Landschaft. Das ist ein Identitätsmerkmal: die Worte und Bilder, mit denen wir uns

(Hans-Peter Daub, Hannover)

verständigen und arbeiten, sind in Israel zu Hause, in biblischen Texten, sie bekommen von dort ihre Anschauung, ihre Kraft, und manchmal ihre heilsame Fremdheit.

Und da sind Dächer ganz anders. Es sind wenige Bibelstellen, an denen jemand unter ein Dach geht. Der Vers aus Jesus Sirach auf der Einladungskarte z.B.: ein schützendes Dach am heißen Mittag, ein mächtiger Schild, eine starke Stütze, - das ist Gott selbst. Und im selben biblischen Buch wird der glücklich genannt, der seine Kinder unter das Dach göttlicher Weisheit bringt und selbst unter ihrem Schatten bleibt. Aber ansonsten geht man lieber nicht unter menschliche Dächer: „Ich bin nicht wert, Christus, dass du unter mein Dach kommst.“ Da ist es besser aufs Dach zu gehen. Eine einfache Flachdachkonstruktion, einige feste, tragende Balken, darüber Schilfrohr und Zweige im rechten Winkel und dann Lehm und Erde, genässt und fest verpresst. Und das Leben spielt darauf, nicht darunter. Da hat Saul sein Lager, bevor ihn Samuel zu König salbt. Da ergeht sich die schöne Batseba, als sich David in sie verguckt. Petrus betet auf dem Dach. Was euch in die Ohren gesagt wird, das predigt auf den Dächern. Und wenn der Tag des Messias kommt, soll man nicht vom Dach heruntergehen.

Das Dach unten, Balken, Äste, Erde. Das biblische Bild stellt unser Organigramm auf den Kopf. Das Dach unterstützt. Kuratorium und Vorstand sind ganz unten, Betriebswirtschaft und Personalservice, die Stabsstellen, Balken, die andere unter-stützen. Damit die ihrerseits tragen können, die Stephanusse, Corneliusse, das lebendige Engagement an traditionsreichen und neuen Orten, wohnen und beraten, nachgehen und sich kümmern, bilden und Chancen eröffnen. Oben ist unten und unten ist oben. Und im Brennpunkt kommt uns Christus selbst entgegen als der geringste der Geschwister, um dessentwillen das alles ist, was wir Diakonie nennen. „Zu den besonderen Kennzeichen der Diakonie gehört: Ihr begegnet in dem, der in Not ist, Jesus Christus, ihr Auftraggeber.“ Zitat aus der Einrichtungsphilosophie von Kästorf, die wir, wie ich glaube, auch für die Dachstiftung nutzen sollten. „Unter Rannenbergl“, „unter Daub“ – wenn es dahin kommt, haben wir etwas sehr falsch gemacht. Leiten heißt Teil des Daches sein, das andere trägt, eine Dienstleistung um derer willen, für die es uns als Diakonie gibt.

Aber der neutestamentliche Umgang mit Dächern ist noch radikaler: Am Schluss steht darum ein biblischer Text, der sich genau deswegen einprägen will in unser gemeinsames handlungsleitendes Bild, - hier in der Dach-Stiftung, oder wo immer sonst wir diakonische Kirche und kirchliche Diakonie sind, was streng genommen genau ein- und dasselbe ist:

„Einige Tage später kehrte Jesus nach Kafarnaum zurück. Es sprach sich schnell herum, dass er wieder im Haus war.“ – übrigens nach Lesart des Markusevangeliums das Haus von Simon und Andreas, also Jüngereigentum – „Da versammelten sich so viele Menschen bei ihm, dass kein Platz mehr war, nicht einmal vor dem Haus. Während er ihnen das Wort Gottes verkündete, wurde ein gelähmter Mensch gebracht; vier andere trugen ihn. Sie wollten mit ihm zu Jesus, doch es herrschte ein solches Gedränge, dass sie nicht zu ihm durchkamen. Da deckten sie das Dach über der Stelle ab, wo Jesus sich befand, und machten eine Öffnung, durch die sie den Gelähmten auf seiner Matte hinunterließen. Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: »Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!«“

Kurze Unterbrechung: Was genau hat Jesus gesehen? Kann man Glauben sehen? Niemand als Gott selbst kann ins Herz sehen. Aber da spielt, was der biblische Text hier Glaube nennt, anscheinend auch gar nicht. Sondern es geschieht handgreiflich, im Tun: Dass vier den einen tragen, dass ihnen

(Hans-Peter Daub, Hannover)

der eine wichtiger ist, als die Konvention und wertvoller als dieses Dach, und dass sie mit ihrem Tun ganz gewiss scheinen, dass es nicht bleiben muss wie es ist: gelähmt und nicht gehen können, wohin jemand will.

(1) Die Konvention sprengen, (2) einen Menschen wichtiger nehmen als anderes, (3) entschieden sein, dass Menschen und Dinge wieder ans Laufen kommen können - für mich eine einprägsame Definition dessen, was biblisch Glauben meint.

„Aber einige Schriftgelehrte, die dort saßen, lehnten sich dagegen auf. »Wie kann dieser Mensch es wagen, so etwas zu sagen?«, dachten sie. »Das ist Gotteslästerung! Niemand kann Sünden vergeben außer Gott.« Jesus sah, was in ihnen vorging. »Warum gebt ihr solchen Gedanken Raum in euren Herzen?«, fragte er sie. »Was ist leichter – zu dem Gelähmten zu sagen: ›Deine Sünden sind dir vergeben‹ oder: ›Steh auf, nimm deine Matte und geh umher!‹?“

Kurzer Einschub über das, was wir tun, wenn wir nicht allein wie die vier Freunde tragen und das Dach riskieren, sondern in der Nachfolge Jesu auch reden. Also in unserer Zeit auch Jesu Rolle einnehmen. Denn die ganze Geschichte soll ja Wirklichkeit sein. Beides zusammen ist Diakonie: Dass wir zupacken und tragen und dass wir diesen Satz weitersagen: „Deine Sünden sind dir vergeben. Die Trennung ist aufgehoben.“ Die Pharisäer haben natürlich Recht: nur Gott kann Sünden vergeben. Nur Gott kann einen neuen Anfang machen. Nur Gott kann das Leben eines Menschen noch einmal ganz neu wenden. Das liegt alles außerhalb menschlichen Einflusses: Gesundheit, Barmherzigkeit, neu werden.

Aber das ist schon entschieden. Das steht nicht mehr in Frage: Gottes Erbarmen, sein Wille, dass wir leben und nicht in unseren Wirrungen untergehen. Das Dach ist offen, das Loch ist da. Man kann im Haus schon wissen, was im Himmel gesagt ist und gilt. Darum ist die Frage nicht: Ist es schwerer, Sünden zu vergeben oder zu heilen, sondern was ist schwerer zu sagen? Einen Menschen ansprechen auf seine Gottesbeziehung oder auf das Verhältnis zu seinem eigenen Körper, zu sich selbst? Darauf, dass er sich in der einen Beziehung fremd, aber in der anderen ausgeliefert, machtlos fühlt? Für Jesus ist das eins. Es fällt nicht auseinander, nicht zwei Akte ‚reden‘ und ‚tun‘, sondern, was von Gott gesagt ist, geschieht.

„Ihr sollt wissen, dass der Menschensohn die Vollmacht hat, hier auf der Erde Sünden zu vergeben.« Und er wandte sich zu dem Gelähmten und sagte: »Ich befehle dir: Steh auf, nimm deine Matte und geh nach Hause!« Da stand der Mensch auf, nahm seine Matte und ging vor den Augen der ganzen Menge hinaus. Alle waren außer sich vor Staunen; sie priesen Gott und sagten: »So etwas haben wir noch nie erlebt.«

Fazit: Das Dach ist unten. Alle Balken und Strukturen, die wir kirchlich und diakonisch so bauen, sind unten. Und sie bekommen Löcher, wenn wir tun, was das Evangelium treibt: - Dachdecker eben - damit auf der Erde ankommt, was im Himmel schon gilt: Mein Sohn, meine Tochter, Gottes Kind – jede und jeder. Und das soll jede und jeder auch erfahren, indem wir einander tragen, - besser zu viert als allein - bis wir an den Punkt kommen, an dem beides gesagt und geschehen ist: Es gibt keine Trennung. Vor Gott ist es mit deinem Leben schon gut. Und du kannst selbst gehen. Amen.